

DIETER BREUERS  
COLONIA  
IM  
MITTELALTER

ÜBER DAS LEBEN IN  
DER STADT



**NIKOL**  
VERLAG

## INHALTSVERZEICHNIS

1	Gottes eigenes Volk	7
2	Wunder im Winter	24
3	Das Hungerjahr	38
4	Der misslungene Mann	54
5	Die Jungfrauen	75
6	Die Reinen	91
7	Die Mauer	107
8	Die Sklaven	127
9	Not und Notdurft	142
10	Die Löwin	156
11	Der Sünder	173
12	Mörder und Verräter	191
13	Die Kinder	214
14	Das Rad	231
15	Das Turnier	247
16	Das Gelage	264
17	Kaiser und Ketzer	282
18	Flüssiges Gold	310
19	Der Zunftbruder	324
20	Der Schiedsrichter	338
21	Der Dom	358
22	Der falsche Kaiser	375
23	Die Schlacht	391
	Personenregister	410

**D**as Unheil brach aus heiterem Himmel über das Viertel herein. Andreas, der Nagelschmied, erfuhr es als einer der Ersten, als er seinen alten Freund besuchen wollte: Ruben, den 27-jährigen Neffen des Rabbiners, der gerade dabei war, den Müll vor seinem Haus Unter Goldschmied wegzufegen. Ruben starrte ihn fassungslos an, als er die Hiobsnachricht erhielt.

Das Jahr 1095 lag genau 50 Jahre zurück, und obwohl die Menschen noch nicht vergessen hatten, welche Verbrechen die angeblich so christlichen Kreuzfahrer damals im Rheinland angerichtet hatten, so fühlten sich wenigstens die Juden in Köln inzwischen wieder einigermaßen sicher.

Sie waren in den letzten Jahrzehnten von überall her zusammengeströmt, um sich hier niederzulassen: aus Limburg und Lahnstein, aus Bonn und Basel, aus Roermond und Remagen. Ihre Häuser bauten sie mitten in der Kölner Altstadt, direkt neben dem Bürgerhaus, zwischen der Judengasse und der Straße Unter Goldschmied, zwischen Obenmarspforten und der Budengasse, durch die sie wiederum von den Häusern und Palästen des Erzbischofs und dem alten Dom getrennt waren.

Hier wohnt natürlich der Rabbiner, aber beispielsweise auch der Metzger, der die geschlachteten Lämmer und Rinder schächtet, denn schon Moses hatte gepredigt: »Esset das Fleisch nicht mit seinem Blut, in dem sich noch das Leben des Tieres befindet!«

Moses hatte ferner geboten, während des sieben Tage dauernden Passah-Festes, wenn die Juden der Befreiung aus der ägyptischen Gefangenschaft gedenken, auf alle gegorenen Speisen zu verzichten, weil sie unrein sind, und weil vor allem in ungesäuertem Brot der böse Trieb steckt. Folglich muss es im Viertel auch einen Bäcker geben, der dies berücksichtigt.

In der Mitte des Viertels steht natürlich die Synagoge, und direkt neben ihr befindet sich die Mikwe, das jüdische Badehaus, das allerdings nicht der körperlichen Reinigung dient, sondern hauptsächlich von den Frauen benutzt wird, die vor der Heirat, nach der Geburt eines Kindes und allmonatlich nach ihrer Menstruation im dortigen Quellwasser untertauchen, um wieder rein zu werden.

Für diejenigen Gemeindemitglieder, die sich nur waschen wollten, gab es ein anderes, ausschließlich Juden vorbehaltenes Haus, denn gemeinsam mit den christlichen Mitbürgern zu baden war streng verboten.

Gründe genug, ein Haus direkt im Viertel zu erwerben – nur: Vorgeschrieben war das für jüdische Bürger nicht. Gemeindemitgliedern, die sich lieber ein Haus in den umliegenden Gassen kaufen wollten, wurde vonseiten der Stadt kein Stein in den Weg gelegt; allenfalls vom Rabbiner, der streng darauf achtete, dass sich keine jüdische Familie weiter als tausend Schritte von der Synagoge entfernt niederließ. Einen längeren Weg nämlich durfte kein Strenggläubiger am Sabbat zurücklegen.

In einer Hinsicht allerdings drückte er beide Augen ganz fest zu: Wie alle Kölner Bürger hatten auch die Juden zur Verteidigung der Stadt beizutragen. Und wie alle Kölner hatten sie sich auf eigene Kosten Waffen zuzulegen, die im Normalfall daheim aufbewahrt wurden. Tauchte aber ein Feind vor den Toren auf, hatten sie ihren Teil der Stadtmauer zu verteidigen.

Mit Sondererlaubnis des Rabbiners selbst am Sabbat!

So unterschieden sich die Juden bis zu diesem Zeitpunkt kaum von ihren christlichen Nachbarn, weder was ihren Beruf anging

noch ihre Kleidung noch ihre Sprache. Sie konnten zunächst jedes beliebige Handwerk ausüben und hießen beileibe nicht nur Abraham oder Isaak, Rebecca oder Ruth, sondern durchaus auch Gottlieb oder Arnold, Jutta oder Himmeltrud. Sie konnten – wenn sie denn wollten – auch zum Christentum übertreten.

Aber das war relativ selten.

Auch bei ihren Festen blieben sie lieber unter sich, am Sabbat natürlich, aber auch wenn eine Beschneidung anstand oder ein junges Paar heiratete. Nach der feierlichen Zeremonie zog sich das Brautpaar übrigens sofort zurück, um die Ehe zu vollziehen und dann mit den Hochzeitsgästen weiterzufeiern. Besonders ausgelassen wird das Purim gefeiert, ein Freudenfest, das an die Errettung des jüdischen Volkes vor den Persern erinnert. Da ist es nicht nur erlaubt, sich fürchterlich zu betrinken.

Es ist geradezu Pflicht.

Bei der Feier ruft man nämlich nicht nur »Verflucht sei Haman!« – das ist jener persische Würdenträger, der alle Juden ausrotten wollte –, sondern auch »Gesegnet sei Mordechai« – das ist der brave Jude, der damals zusammen mit seiner Tochter Ester die Katastrophe verhindert hat. Erst wenn man derart viel getrunken hat, dass man die beiden so unterschiedlichen Namen miteinander verwechselt, darf man das Gelage beenden.

Wenn man sich bis dahin nicht zu Tode gegessen hat.

Neben Talmudschule, Hospital und Tanzsaal gab es natürlich auch einen Friedhof, der in Köln ebenso wie bei allen anderen jüdischen Gemeinden außerhalb der Mauern lag, und zwar an der Straße nach Bonn, auf dem sogenannten Judenbüchel. Auf ebendieser Straße war an jenem warmen Tag im August des Jahres 1146 ein Bote herangejagt, der dem Nagelschmied vom Pferderücken aus die Schreckensnachricht zugerufen hatte: Es wird einen neuen Kreuzzug ins Heilige Land geben!

Mit allem, was dazugehört!

Papst Eugen III. hatte im Jahr zuvor dazu aufgerufen, ein gewisser Bernhard von Clairvaux, der anscheinend sehr berühmt

war, hatte ihn unterstützt, und Peter, der Abt des berühmten französischen Klosters Cluny, hatte dem französischen König geschrieben, es habe wenig Sinn, in die Ferne zu ziehen, um dort gegen die Heiden zu kämpfen, solange daheim noch die lästerlichen und lasterhaften Juden ungestraft Gott und die Sakramente schmähen dürften. Gott wolle zwar nicht, dass man sie töte, aber nur zuschauen, wie sie ihren unredlich ergaunerten Reichtum genießen, das könne ja wohl auch nicht der Wille des Allerhöchsten sein. Also solle man sich ihres Geldes bemächtigen und damit den Kreuzzug finanzieren, anstatt arme Christenmenschen zur Kasse zu bitten.

Nicht nur dem französischen König hatte der Brief gefallen. Ein Zisterziensermönch namens Rudolf war daraufhin aus seinem Kloster geflohen, nach Deutschland gewandert und warb dort für den bevorstehenden Kreuzzug, nicht ohne seine Zuhörer zu ermahnen, sie möchten doch bitte den Glauben zunächst in der Heimat verteidigen – gegen die Juden natürlich.

Wie alle Demagogen fand auch Rudolf rasch Anhänger, und nachdem er schon die Menschen in den umliegenden Ortschaften lange genug aufgehetzt hatte, befand er sich – wie der Bote weiter berichtete – mit seinen Scharen bereits kurz vor den Toren Kölns.

Andreas und Ruben trommelten an alle Türen im Viertel, und die ganze Gemeinde lief zusammen. Man ahnte, was jetzt geschehen konnte, und alle wehrfähigen Männer, die Waffen besaßen, besetzten die Zugangsstraßen zu ihrem Viertel, entschlossen, sich und ihre Familien bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen.

Auch Andreas lief nach Hause, um in der Streitzeuggasse und den benachbarten Straßen seine Freunde aufzufordern, den jüdischen Mitbürgern zu helfen. Noch einmal durfte nicht geschehen, was vor dem ersten Kreuzzug in vielen deutschen Städten geschehen war. Aber wer wusste schon, wozu ein aufgestachelter Mob in der Lage ist!

Zunächst schien es, als würden sich Rudolf und seine Horde ruhig verhalten. Ein Jude namens Simeon jedoch, den man den Frommen nannte und der gerade von einer Reise nach England zurückgekehrt war, wagte sich aus dem Viertel, um unten am Rhein ein Schiff zu besteigen, das ihn heim nach Trier bringen sollte.

Darauf hatte Rudolf nur gewartet. Man schnappte den frommen Mann und stellte ihn vor die Wahl: Taufe oder Tod. Da er sich weigerte, seinen Glauben zu verleugnen, hackte man ihm den Kopf ab und steckte ihn auf den Giebel eines Hauses.

In der jüdischen Gemeinde herrschte blankes Entsetzen. Ihre Vorsteher sprachen im erzbischöflichen Palast vor und baten um Schutz und um die würdige Bestattung ihres Märtyrers, aber schon kam die nächste Schreckensbotschaft: Rudolfs Männer hatten eine aus Speyer stammende Jüdin namens Minna ergriffen und wollten auch sie zwangstaufen. Als sie sich erbittert wehrte, schnitt man ihr die Ohren und beide Daumen ab.

Angesichts solcher Gräueltaten, und weil auch nicht sicher war, dass die Juden ihr Viertel auf Dauer würden verteidigen können, wandten sie sich um Hilfe an den Erzbischof, und der fürchtete inzwischen auch um ihr Leben. Und natürlich um die Steuern, die sie zahlten. Er wartete noch ab, bis sie im Herbst ihr Laubhüttenfest gefeiert hatten, und ließ sie dann von Kriegsknechten vorübergehend auf seine Festung Wolkenburg im Siebengebirge evakuieren. Gegen entsprechende Gebühr, versteht sich, und ihre Häuser im Viertel mussten sie ihm natürlich als Pfand hinterlassen.

Für den Fall, dass ihnen doch etwas zustoßen sollte.

Auf der Burg saßen die Juden allerdings fest, und als einmal zwei neugierige jüdische Knaben aus dem Dorf Königswinter zur Burg hochsteigen wollten, um die Neuankömmlinge zu sehen, wurden sie von Rudolfs Männern abgefangen und erschlagen. Ähnlich ging es anderen Juden, die sich auf die nahe Bacharach gelegene Burg Stahleck geflüchtet hatten. Auch ihnen

wurde ihre Neugierde zum Verhängnis, denn als sie sich aus den Mauern der Burg wagten, wurden sie ebenfalls ermordet.

Und das gleiche Schicksal war einem Juden aus Worms beschert, der ebenfalls in den Weinbergen überfallen wurde. Es gelang ihm zwar, noch drei seiner Angreifer zu töten, aber dann erlag er schließlich doch der Übermacht.

\* \* \*

Was war da am Rhein passiert? Wie kam es immer wieder zu derartigen Hassausbrüchen, obwohl doch Christen und Juden über tausend Jahre lang friedlich mit- und nebeneinander gelebt hatten? Schließlich waren Jesus und seine Apostel doch auch Juden gewesen.

Man muss weit ausholen und beispielsweise nachlesen, was die vier Evangelisten über die Leidensgeschichte Jesu schreiben. Wer legte da falsches Zeugnis gegen den Gottessohn ab? Wer schrie da »Ans Kreuz mit ihm«? Wer verhöhnte den sterbenden Christus? Die Juden etwa? Keineswegs. Es war das aufgehetzte Volk, der Pöbel, Abschaum, wie jener, der soeben mit Rudolf durch Köln streifte. Solange es Juden waren, die sich *Christus* anschlossen, um so zu *Christen* zu werden, war Jude kein Schimpfwort.

Dann aber entstand unter den Aposteln ein Streit, bei dem es um die Frage ging, ob ein Heide getauft werden dürfe, ohne sich vorher zum Judentum zu bekennen. Petrus war dagegen, Paulus dafür, und er, obwohl selber Jude, setzte sich schließlich durch. Nun wurden in rascher Folge immer mehr Nichtjuden zu Christen, sodass sie schon bald in der Überzahl waren und sich plötzlich daran erinnerten, dass es nicht Römer oder Griechen gewesen waren, die einst »Ans Kreuz mit ihm« geschrien hatten, sondern »die Juden«.

Die große Zahl der Juden, die nicht daran glaubten, dass Jesus der ersehnte Messias war, sondern den Mann aus Galiläa für einen Gotteslästerer hielten, stellte sich in den ersten frühchrist-

lichen Jahrhunderten, als die Christen in den Untergrund flüchten mussten, auf die Seite der staatlichen Verfolgungsbehörden. Sie gaben den römischen Häschern manchen Tipp, wo man jene Volksfeinde finden konnte, die sich weigerten, den Göttern zu opfern.

Andererseits war es für die ersten christlichen Missionare sehr viel leichter, einen Heiden zu bekehren als einen Juden, und alsbald galten diese als verstockt und folglich verdammt. Pilatus, der Jesus nicht verurteilen wollte, hatte bekanntlich seine Hände in Unschuld gewaschen, während – laut Matthäus 27,25 – das ganze Volk geschrien habe: »Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!«

Es waren also aus der Sicht der frühen Kirchenväter nicht Einzelne, die da unten vor Pilatus gestanden haben, sondern das ganze Volk Israel hatte damals kollektiv die Schuld übernommen, und die Juden galten fortan in ihrer Gesamtheit als Mörder Christi. Sie sind deshalb auf alle Zeit verdammt, weil sie damals nicht nur den Menschen Jesus, sondern in ihm zugleich Gott ermordet haben.

»Die Juden«, lehrte der Patriarch von Konstantinopel, Johannes Chrysostomus (auf Griechisch »Goldmund«), im 4. Jahrhundert, »sind Hunde, Schweine und Böcke. Wer Christus liebt, muss die Juden hassen.« Und der Kirchenlehrer Augustinus predigte rund hundert Jahre später, die Juden seien vom Satan inspiriert, und ihre Verbrechen seien unsühnbar.

Aber auch die Juden, die nach der Eroberung Jerusalems durch die Römer (70 n. Chr.) im wahrsten Sinne des Wortes in aller Welt verstreut waren, taten einiges, um den Hass anderer auf sich zu ziehen. Sie waren zwar allerorts in der Minderheit, aber sie fühlten sich nach wie vor als das von Gott selbst auserwählte Volk und ließen das ihre nichtjüdischen Mitbürger spüren, indem sie sich bewusst abkapselten und sich freiwillig in ihre Viertel zurückzogen, wo sie demonstrativ unter sich blieben und jede Integration ablehnten.

Aber nicht nur das.

Der römische Kaiser Konstantin hatte 313 n. Chr. Religionsfreiheit verkündet, und 380 war das Christentum sogar zur Staatsreligion geworden. Damals kam auch Palästina und damit Jerusalem unter christliche Herrschaft. Juden und Christen lebten in der wieder aufgebauten Stadt halbwegs friedlich miteinander, bis von 610 n. Chr. an ein persisches Heer nacheinander Antiochia und Damaskus eroberte, in Palästina eindrang und alle Orte dem Erdboden gleichmachte.

Die Geburtskirche in Bethlehem wurde auf wunderbare Weise nur deshalb verschont, weil ein Mosaik über dem Portal die drei Weisen aus dem Morgenland darstellte – in persischen Gewändern!

Schließlich schloss das Heer Jerusalem ein, aber während der Patriarch Zacharias bereit war, die Stadt zu übergeben, leisteten die Christen erbittert Widerstand. Nach drei Wochen indes gelang es den Persern – offensichtlich mit Hilfe der jüdischen Einwohner –, in die Stadt einzudringen. Es kam zu einem entsetzlichen Massaker an den Christen, bei dem angeblich 60 000 Menschen abgeschlachtet wurden. Viele von den Persern, mehr noch, wie berichtet wird, von den Juden. Wer überlebte, wurde in die Sklaverei verkauft.

Die Rolle, die die Juden bei diesem Verbrechen spielten, wurde von den Christen nie vergessen, geschweige denn verziehen.

Trotzdem: Die zumeist sehr gebildeten Juden wurden in der merowingischen und karolingischen Zeit von den eher ungebildeten Herrschern als sprachgewandte Untertanen und vor allem wegen ihrer guten Beziehungen in ferne Länder sehr geschätzt.

Karl der Große beispielsweise schickte eine Gesandtschaft zu dem arabischen Kalifen Harun al-Raschid nach Bagdad. Sie bestand aus zwei fränkischen Edelleuten und dem Juden Isaak, der übrigens als Einziger zurückkehrte. Die beiden Franken waren auf

dem Heimweg gestorben. Angeblich an einer Geschlechtskrankheit, aber das ist wohl Unfug. Isaak jedenfalls brachte die wertvollen Geschenke des Kalifen mit nach Hause, darunter einen weißen Elefanten mit dem schönen Namen Abulabaz.

Kaiser Otto II. zählte zu seinen engsten Ratgebern einen Mainzer Rabbiner, und ein Jude war es auch, der ihm 982 nach einer verlorenen Schlacht gegen die Sarazenen in Kalabrien das Leben rettete, indem er ihm sein Pferd überließ, auf dem der Kaiser entkam. Otto bedankte sich später dafür, indem er besagtem Kalonymos nicht nur ein stattliches Haus in Mainz schenkte, sondern auch die dortigen Bürgerrechte gewährte. Letztlich kennen wir einen gewissen Wezzelin, der vom jüdischen zum christlichen Glauben konvertierte und Geistlicher am Hofe Kaiser Heinrichs II. war.

Mit dem Aufblühen der Städte stieg die Nachfrage nach Bargeld, und das durften nur Juden verleihen. In der Bergpredigt hatte Jesus gesagt: »Tut Gutes und leiht, ohne etwas zurückzuerhoffen, und euer Lohn wird groß sein!« Das schließt Geldverleihen gegen Zinsen aus. Den Juden hingegen war es ausdrücklich gestattet – allerdings nur bei Fremden! Im 5. Buch Moses, dem Deuteronomium, heißt es wörtlich: »Von dem Ausländer darfst du Zinsen nehmen, von deinen Stammesgenossen nicht.«

Die weit gereisten und erfahrenen deutschen Kaufleute betrachteten das durchaus nicht als sittenwidrig. Sie unterhielten vollkommen normale Beziehungen zu den jüdischen Mitbürgern, von deren Geschäften auch sie profitierten. Es störte auch kaum jemanden, dass die Juden die von deutschen Rittern im Osten gefangenen Slawen als Sklaven in das damals noch maurische Spanien verkauften. Es waren ja lediglich Heiden.

Aber dann kam der erste Kreuzzug.

Angefangen hatte alles 1095 mit einer Ansprache von Papst Urban II. auf einer Synode in der französischen Stadt Clermont, bei der er – fälschlicherweise – behauptete, die Ungläubigen hätten Bethlehem und Jerusalem verwüstet und würden christ-

lichen Pilgern den Zutritt zu den Heiligen Stätten verweigern. In einer flammenden Rede forderte er die Ritter des Abendlandes auf, das Kreuz zu nehmen und den Weg nach Jerusalem freizukämpfen.

Er versprach allen Teilnehmern an diesem Kreuzzug nicht nur die Vergebung aller ihrer bis dahin begangenen Sünden, sondern außerdem Ruhm, Ehre und – nicht zuletzt – reiche Beute.

Der deutsche Kaiser und der französische König hielten sich vornehm zurück, aber für den Adel bot sich hier anscheinend eine große Chance. Bevor jedoch die notwendigen Vorkehrungen getroffen werden konnten, betrat in Frankreich ein merkwürdiger Heiliger die Bühne, der als Peter der Einsiedler oder auch Peter der Eremit in die Geschichte einging. Er war klein und hässlich und glich auf verblüffende Weise dem Esel, den er ritt, aber das Volk verehrte ihn wie einen Heiligen und seinen Esel nicht minder. Man zupfte dem armen Vieh sogar die Haare aus und führte sie als Reliquien mit sich.

Besagter Peter scharte einen unglaublich großen Haufen zumeist bettelarmer Menschen um sich, die er ins Heilige Land zu führen versprach, und als er in Köln eintraf, war deren Zahl auf geschätzte 15 000 angewachsen. Mit denen zog er weiter nach Südosten, über den Balkan in die heutige Türkei, wo sein Heer – wenn man es denn so nennen will – alsbald von den feindlichen Seldschuken vernichtet wurde. Peter entkam, aber er spielt hier auch keine Rolle mehr.

Weitaus schlimmer waren die Massaker, die etliche seiner zunächst noch zurückgebliebenen Anhänger unter den Mitglidern der jüdischen Gemeinden anrichteten. Der Schlimmste von ihnen war Emicho von Leiningen, ein Graf aus dem Wormser Land. An der Spitze einer Armee von rund 10 000 Männern, Frauen und Kindern zog er durch das Rheintal, um vor dem geplanten Zug ins Heilige Land zunächst einmal alle hier ansässigen Feinde Jesu – und damit meinte er natürlich die Juden – zu vernichten.

Aber Hass gegenüber den »Mördern Christi« war nicht das

einziges Motiv, was viele Ritter antrieb, sich dem Pöbel anzuschließen oder sich gar an dessen Spitze zu stellen. Die Ausrüstung eines Ritters war außerordentlich teuer, die meisten Juden aber besaßen Vermögen, Bargeld, um genau zu sein. Und das boten viele von ihnen den Mörderbanden an, um sich so freizukaufen. Manchmal half es, oft indes wurde das Geld genommen und der Eigentümer trotzdem erschlagen, zumal wenn er sich nicht taufen lassen wollte.

Und es waren ja keineswegs die Adeligen allein, die bitter Geld brauchten. Da waren ja auch die kleinen Leute, unter ihnen viele Bauern, die – aus welchem Grund auch immer – Schulden bei Juden hatten machen müssen. Wie groß war für sie die Versuchung, sich dem umherziehenden Pöbel während eines Massakers anzuschließen, um aus den geplünderten Häusern im Getto die eigenen Schuldscheine zu stehlen und zu vernichten!

Die Erzbischöfe versuchten, die Juden zu retten. Der Mainzer zog Emicho sogar mit einem kleinen Heer entgegen, nachdem er die Juden aus ihrem Viertel evakuiert hatte. Trotzdem wurden noch elf Juden aufgestöbert und umgebracht. Der Erzbischof ließ daraufhin einige von Emichos Leuten festnehmen und ihnen die Hände abhacken.

Wenig später fielen die Verbrecher in Worms ein. Alle Juden, derer man habhaft werden konnte, wurden ermordet. Andere waren in den bischöflichen Palast geflüchtet, wo sie sich zu verteidigen suchten. Vergeblich. Gefangene Juden wurden vor die übliche Alternative gestellt: Taufe oder Tod. Einige Juden bekehrten sich zum Schein, um wenigstens ihre Toten bestatten zu können. Dann begingen sie Selbstmord. Insgesamt fanden ihrer 8000 den Tod.

Von Worms aus zogen Emichos Leute weiter nach Mainz. Der dortige Erzbischof und der Burggraf gewährten ihren jüdischen Untertanen Zuflucht in ihren Palästen, aber Kollaborateure aus der Stadt öffneten heimlich die Tore. 1100 Juden wurden ermordet.